



Christian Fr. Dan.
Schubert,

geb. am 20 März 1739,

gest. am 10. Octb. 1791.

herausgegeben von Th. Hell.

81. Sonnabend, am 10. Octbr. 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Göthe und sein Jahrhundert. Jena, in der Bran'schen Buchhandlung. 1835.

Ein geistreicher Beitrag zur kritischen Beleuchtung des Wirkens und Strebens Göthe's. Scharfsinn, Begeisterung für das Schöne, Vollkommene, Ideale, edler Widerwille gegen alles stülpisch Verfehlte, redlich, er, gewissenhafter Ernst, wahr und gerecht zu seyn, charakterisiren diese Schrift und ihren Verfasser. Dem Eitel nach ließe sich auf den Verfasser des Aufsatzes in der *Minerva*: „Die Weltliteratur“, schließen.

Ohne eben so viele und mehr Bogen zu liefern, als diese interessante Schrift enthält, lassen sich über die in ihr niedergelegten Beurtheilungen der Werke Göthe's keine Gegenbetrachtungen anstellen. Nur aufmerksam kann hier auf sie gemacht werden. Was Jeder seinen eigenen Ansichten entsprechend oder nicht entsprechend finden dürfte, muß Jedem überlassen bleiben. Was jedoch auf irrigem oder übersehenen Thatsachen beruht, wo das Urtheil über Göthe's Charakter sich dadurch motivirt, das muß zur Sprache gebracht und aufgeklärt werden.

Während Alles mit Ehrfurcht und Liebe über Schiller Gesagte dessen Freunde befriedigen und bei seinen Feinden, wenn der heilige Todte welche haben könnte, keinen Widerspruch finden wird, so wird das Urtheil über Göthe Freunden und Feinden, in welche sich leider das gebildete Deutschland dormalen schroff theilt, nicht genügen; Jene werden des Guten, Diese des Schlimmen nicht genug ausgesprochen finden. Doch spricht gerade dieses für die redliche Absicht und Wahrhaftigkeit des Verfassers. Wie aber auch überall gewissenhafte Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Forschungen seines mit so scharfer Consequenz schließenden Verstandes hervorleuchtet, so wird es doch auch gar oft fühlbar, daß ihn während des Schreibens mehr Abneigung als Neigung für Göthe beschlichen hat. Denn was er ihm in gerechter Anerkennung so eben mit voller Hand gegeben, davon sucht er meistens wieder Etwas mit feiner Wendung, gleichsam des kleinen Fingers, wegzuhäkeln, als reue ihn später so viele Hingebung

Was von den Motiven der Freundschaft Göthe's zu Schiller gesagt ist, entbehrt zwar, wie Alles, des Scharfsinnes und der Feinheit nicht, wohl aber der Würdigung der tiefen Empfindung und hohen Anerkennung Göthe's für den ihm Unvergesslichen und Unersehbaren. Um die vielen entsprechenden Stellen in den erschienenen Correspondenzen zu übergehen, genügt es, nur an das zu erinnern, was Göthe nach

Schiller's Tode von diesem, seinem einzigen Rival bei der deutschen Nation, sagte: „Die Hälfte meines Lebens ist mir genommen“, und dann später: „Diese langjährige Verbindung, dieser ernste, tiefe Verkehr, er ist ein Theil meiner selbst geworden, und wenn ich jetzt in das Theater komme und sehe nach seinem Plaze und muß es glauben, daß er in dieser Welt nicht mehr da ist, daß die Augen sich nicht mehr suchen, dann verdrießt mich das Leben und ich möchte auch lieber nicht mehr da seyn!“ Und wer kennt nicht aus Göthe's Leben, von Döring, die schöne Stelle über Schiller's Tod: „Wir dürfen ihn wohl alücklich preisen u. s. w.“, wer kennt nicht Göthe's Epilog zu Schiller's „Glocke“, dieses tief ergreifende Gedicht, wodurch er sich und ihm bei der deutschen Nation das edelste, unvergängliche Denkmal stiftete. Die seltene Freundschaft dieser großen Todten wird den Deutschen ewig heilig seyn!

Nach den letzten Seiten des vorliegenden Werkes, dem Lobe der Sorglichkeit, welches dem Herausgeber des Göthe, Zelter'schen Briefwechsels, dem Tadel der Rücksichtslosigkeit, welches den Brieffstellern wird, ist der Beobachtung des Verfassers der 778ste und 806te Brief im sechsten Bande jener Correspondenz entgangen. In jenem sagt Göthe: „So lange ich lebe werde ich ihm (dem künftigen Herausgeber) nachhelfen, denn es verlangt nicht allein Aufmerksamkeit, sondern auch Resolution, weil ich besonders alles Auffallende und Beleidigende möchte getilgt sehen u. s. w.“; in diesem sagt Zelter: „Durch Dich ist nun die vieljährige Correspondenz zum Codex worden, der von meiner Seite Eruditäten in Menge enthalten muß. Daß Du manche davon beseitigt hast, weiß ich, nun aber fällt mir ein: ob nicht von Deiner Seite ein Entschuldigungswort für alles Uebrige zu geben wäre, da ich in petulanter Ergießung Einem oder Anderm zu viel oder wehe gethan? Ich sollte mich hüten, könnte man's halten, u. s. w.“ — Ohne noch anderer Stellen zu erwähnen, geht schon aus den angeführten klar hervor, daß wenn sich auch die Freunde unter sich keinen Zwang anthaten, sie es doch allerdings scheuten, nach ihrem Tode zu beleidigen, und daß namentlich Göthe nicht nur selbst sichtigte, sondern ein Ferneres und Gleiches dem künftigen Herausgeber glaubte überlassen und von ihm erwarten zu können. Dieser trägt nun allein die Verantwortung, und wird sie aus Pietät gegen den verstorbenen Freund und Sönnner gern tragen. Falls er, wie der Verfasser glaubt, manche Stellen unterdrückt haben sollte, so würde dieses nur beweisen, daß er gegen die Per-

fonen, über welche er tiefverlegende Stellen stehen ließ, weniger Zartgefühl hegte, als gegen Andere. Wir wollen daher nicht mit dem Verfasser der geistvollen Schrift wünschen: „daß die Censurlücken nur recht bald ergänzt werden möchten, so lange noch Leute leben, welche gegen Einzelnes Einspruch thun können,“ vielmehr den, nun leider vergeblichen, Wunsch aussprechen: daß noch gar manche andere, in der vertrauten Stimmung (wohl Verstimmung?) des Augenblickes gebeichtete Urtheile möchten unterdrückt geblieben seyn! —

An dieser gewiß bald allverbreiteten Schrift, in welcher aus jeder Zeile der reiche, durchdringende Geist des Verfassers, der scharfsinnige Denker hervorgeht, an dieser interessanten Schrift und ihrem edlen Style mögen sich alle die ein Muster nehmen, welche zu kritischen berufen sind, oder berufen zu seyn glauben, besonders wenn sie über die urtheilen, welche sie nicht lieben! —

S.

Poetische Zwischenspiele in der Prosa des Lebens. Eine Sammlung von Gedichten verschiedenen Inhalts von Friedrich v. Sydow. Leipzig, Fischer und Fuchs. 1834. 2 Theile 8.

Referent hätte, im Interesse des Herrn Verfassers, gewünscht, daß bei Zusammenstellung dieser ziemlich bunten Sammlung mit strenger Auswahl verfahren worden wäre. Manches Unbedeutende, alle die Gelegenheitgedichte, diese Kinder des Augenblickes, die auch mit demselben Augenblicke, dem sie allein zu dienen bestimmt sind, wieder sterben sollten, gehören gar nicht daber; und also würde, vielleicht auf ein Dritteltheil des Umfanges herabgebracht, statt zweier Theile ein kleines, aber gewiß willkommenes Band, den übrig geblieben seyn. — Was hat Horaz gepredigt:

„Carmen reprehendite, quod non
Multa dies, et multa litura coercuit, atque
Perfectum decies non castigavit ad unguem!

Das ist aber alles in den Wind geredet, und nichts scheint unseren Dichtern schwerer zu fallen, als die Resignation des Unterdrückens.

Den ersten Rang in jenen, nach Horazens Vorschrift zusammengewählten Bändchen hätten dann die philosophischen Dichtungen eingenommen, welche Herr von Sydow, wohl wissend, was er thue, an die Spitze der nach seinen Principien geformten Sammlung gestellt hat. Es befanden sich darunter zwei Arbeiten (Arbeiten, ich drücke mich absichtlich so ehrend aus): Gedanken über Unsterblichkeit (Theil I. S. 18.), und Das höchste Gut (Theil I. S. 35.), in denen ein Geist wehet,

welcher mit hoher Achtung gegen den Dichter erfüllt, wenn sich auch ihnen gleich noch nicht überall technische Vollendung nachrühmen läßt. In dieser letzten Dichtung heißt es:

„Es schwebt ein Geist durch's wild bewegte Leben,
Der seinen Strahl tief in die Seele senkt,
Ein Götterhauch, der alles Erdenstreben,
Den eitlen Wahn zum rechten Ziele lenkt.
Es ist ein Stern, der durch des Dunkels Hülle
Mit seinem milden Glanze freundlich dringt;
Ein Etwas gibt's, das durch des Unglücks Fülle
Wie Trosteswort aus Freundes Munde klingt.
Doch wallen Tausende im Erdenthale
Und finden nicht des hehren Pfades Spur,
Ob sich auch öfne Glückes gold'ne Schale
Und Blumen duften herrlich auf der Flur.
Zu oft nur steht des Menschen bange Seele
Am ersten Scheidewege zögernd still,
Und zweifelnd, ob er nicht die Bahn verfehle,
Erschaut er nimmer, was sein Engel will:
Bis jener Geist durchstrahlend ihn erblicket,
Der Gottheit Athem kräftig ihn durchweht,
Den Busen ihm mit heil'gem Leben schmellet,
Und siegreich er am Glaubensaltar steht.“

Hier veroffenbart sich ein Ringen der Idee mit dem Ausdrücke, der sich ihr meist aefällig fügt, weil sich der Dichter im Besitze seines Stoffes befindet

Cui lecta potenter erit res,
Nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo!

und man sollte an dieser Gefügigkeit selbst die „baneliene“ jenes zu wählenden Stoffes und seines Genies erkennen.

Ähnlich verhält es sich mit dem Reime, obwohl er noch mehr ein Gegenstand der Uebung bleibt; und wir können uns, in Bezug auf denselben, nicht enthalten, dem jungen Dichter schließlich die Vorschrift des alten Kunstrichters in das Gedächtniß zurückzurufen: „Quelque sujet qu'on traite, verlangt nämlich Boileau:

„Quelque sujet qu'on traite, au plaisant, au sublime,
Que toujours le bon sens s'accorde avec la rime.

L'un l'autre vainement ils semblent se haïr,
La rime est une esclave, et ne doit qu'obéir.
Lorsqu'à la bien chercher d'abord au s'évertue,
L'esprit à la trouver aisement s'habitue;
Au joug de la raison sans peine elle fléchit,
Et, loin de la gêner, la sort et l'enrichit.
Mais l'orsqu'on la néglige, elle devient rebelle,
Et pour la rattraper, le sens court après elle.
Aimez donc la raison, et que tous vos écrits
Empruntent d'elle seule et leur lustre et leur prix!

Dr. Nürnbergger.

E r k l ä r u n g .

Auf Herrn Dr. Heinrich Künzels, in Darmstadt, Verlangen erklärt die Redaction dieser Blätter hiermit, daß die in Nr. 47 dieses Jahres abgedruckte, mit H. K. unterzeichnete Beurtheilung nicht von ihm herrühre. —